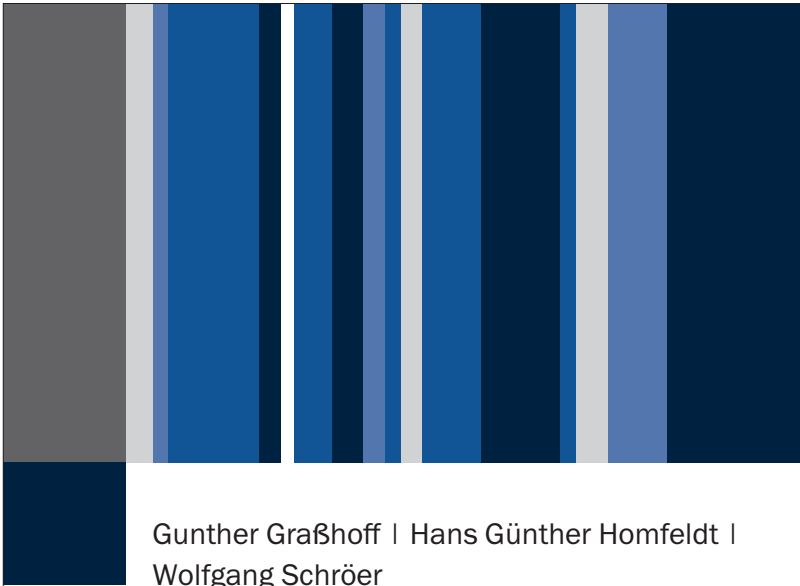




Gunther Graßhoff | Hans Günther Homfeldt |
Wolfgang Schröer

Internationale Soziale Arbeit

Grenzüberschreitende Verflechtungen,
globale Herausforderungen und
transnationale Perspektiven

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Graßhoff/Homfeldt/Schröer, Internationale Soziale Arbeit,
ISBN 978-3-7799-4494-2, © 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel,
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4494-2>

1 Soziale Arbeit als Akteur in der „global social policy“

Die Geschichte der Sozialen Arbeit kann aus zwei Perspektiven erzählt werden: Sie kann einerseits als eine an die jeweiligen Nationalstaaten gebundene Erzählung verfasst werden. Demnach verdankt sie ihre dynamische Entwicklung im zwanzigsten Jahrhundert insbesondere der Etablierung der nationalen Wohlfahrtsstaaten. Diese Erzählung ist in vielen europäischen Ländern vielfach aufbereitet und gerade angesichts der umfassenden Entfaltung von sozialen Dienstleistungen in einigen Ländern in den vergangenen einhundertfünfzig Jahren wird sie weiterhin vielfach bedient.

Andererseits kann aber die Geschichte der Sozialen Arbeit auch als ein grenzüberschreitendes Projekt analysiert werden. Dann geraten vor allem die vielfältigen Bezüge in den Vordergrund, die sich eben nicht aus der Genese der nationalstaatlichen Entwicklung vor allem im 20. Jahrhundert ableiten lassen. Als ein Beispiel kann die Entwicklung des „community work“ angesehen werden, die sich keineswegs nur auf einen nationalstaatlichen Rahmen beziehen lässt, sondern durch vielfältige Übersetzungen und grenzüberschreitende Verflechtungen (Köngeter 2009) zu einem zentralen Ansatz Sozialer Arbeit geworden ist.

Freilich: Die Geschichte der Sozialen Arbeit als ein grenzüberschreitendes Projekt zu erzählen, ist schwieriger und sperriger. Ihr fehlt der Erzählrahmen nationalstaatlicher Entwicklung, an den die Entfaltung der Sozialen Arbeit so gerne angelehnt und aufbereitet wird. Darum erscheint auch der nationalstaatliche Rahmen so verführerisch, da er suggeriert, es gäbe einen geordneten Erzählbogen.

Die Geschichte der Sozialen Arbeit als grenzüberschreitendes Projekt ist zudem vielfältig, hat viele Gleichzeitigkeiten und Paradoxien. Diese Vielfältigkeiten und Paradoxien fordern geradezu eine Reflexion ihrer Positionierungen ein. Es ist ohnehin offen, ob die Geschichte *der* Sozialen Arbeit als *ein* grenzüberschreitendes Projekt überhaupt erzählt werden kann: Öffnet man den Blick über die wenigen nationalen Wohlfahrtsstaaten hinaus, die sich eine nationale Aufbereitung ihrer Geschichte der Sozialen Arbeit leisten können, so wird schnell deutlich, dass die Positionierungen Sozialer Arbeit in einer grenzüberschreitenden Perspektive keinen gemeinsamen Erzählrahmen haben und vielleicht auch keinen haben können. Aus diesem Blickwinkel wird aber auch unklar, ob die Erzählungen über die Nationalstaaten als die entscheidenden generativen Kerne der Entwicklung Sozialer Arbeit weiterhin überzeugend sind. Denn gerade die historische Aufarbeitung „der

Transformationen von grenzüberschreitenden Strukturen und Beziehungen befördert die analytische ‚Denaturalisierung‘ dessen, was heute ist“ (Zimmermann 2010, S. 248).

Wozu dieser Einstieg: Wir beobachten, dass es gegenwärtig ein großes Interesse in der Sozialen Arbeit gibt, diese in einer globalisierten Welt zu verorten. Weiterhin beobachten wir vielfältige Irritationen gegenüber der Vorherrschaft eines westlich oder an der Sozialen Arbeit des Nordens (Lutz 2014) geprägten Modells der Sozialen Arbeit, das sich insbesondere an der Entwicklung nationaler Wohlfahrtsstaaten orientiert. Darüber hinaus sehen wir in der wissenschaftlichen Reflexion der gegenwärtigen Entwicklung eine Unsicherheit, inwieweit die bisher entwickelten Ansätze den gegenwärtigen Konstellationen gerecht werden. Wir möchten mit diesem Buch diese Herausforderungen diskutieren und die Positionierungen Sozialer Arbeit in den Diskursen um globale Grenzverflechtungen und -überschreitungen reflektieren.

Globalisierung wird häufig als eine historische Zeitspanne gesehen, deren Beginn bis in die frühe Neuzeit zurückdatiert wird (Osterhammel/Petersson 2012). Die Verwendung des Begriffs Globalisierung hat hingegen vornehmlich erst seit den 1990er Jahren Hochkonjunktur (Mayer et al. 2011). Insbesondere historische Ereignisse wie der Zusammenbruch des sogenannten Ostblocks, das Ende der bipolaren Weltordnung, die Liberalisierung des Welthandels sowie die Verbreitung von Internet und Mobilfunk werden seither mit dem Begriff der Globalisierung verknüpft (Fäßler 2007). Gemeint ist häufig eine zunehmende ökonomische globale Verflechtung in allen gesellschaftlichen Bereichen. Insbesondere der technische Fortschritt im Transportwesen, sowie in den Kommunikationsmedien gilt als Motor dieses Prozesses, der eine Überwindung von bisherigen räumlichen und zeitlichen Grenzen ermöglicht.

Zudem leben wir in einer Zeit globaler Vergleiche von Nationalstaaten z. B. der OECD: Large Scale Studien, wie die international vergleichenden PISA-Studien, unterstellen eine Vergleichbarkeit von Lernerfolgen und gehen letztlich von einer wachsenden Angleichung der Bildungssysteme aus. Eine theoretische Vorlage liefert dafür beispielsweise der „World Polity Ansatz“ (Meyer/Krücken 2005). Hier wird auf einer makrophänomenologischen Ebene davon ausgegangen, dass sich kulturelle Differenzen des modernen Nationalstaates durch die Globalisierung einander angenähert hätten. Die Entwicklung weltgesellschaftlicher Kultur und Organisationen hätten sich seit dem Zweiten Weltkrieg erheblich forciert. Nationalstaaten zeigten inzwischen ein hohes Maß an Isomorphie in ihren Strukturen und politischen Programmen. Sie bemühten sich mehr oder weniger, dem Modell des rationalen Akteurs gerecht zu werden und trieben einen immer weitergehenden Ausbau bereits standardisierter formaler Strukturen voran. Gerade der

Ausbau der formalen Strukturen, wie Programme, Budgets und Steuerungskapazitäten seit dem Zweiten Weltkrieg würden gleichzeitig die verbreitete These widerlegen, dass die Globalisierung das Ende der nationalstaatlichen Souveränität bedeute (Meyer et al. 2005, S. 104). So sei registrierbar, dass in zunehmendem Maße Nationalstaaten von weltgesellschaftlichen Systemen Hilfe bei nationaler Problembewältigung erhalten. Dies gelte sowohl ökonomisch, militärisch wie auch sozial. Gegen diese makrophänomenologisch fundierte Theorie lässt sich einwenden (Roth 2001, S. 32), dass eine supranationale Politik als Ausdrucksform von Weltgesellschaft nach wie vor zerklüftet und ein gemeinsamer Nenner kaum auszumachen ist.

Letztlich stellt der Begriff „Globalisierung“ zunächst ganz allgemein ein analytisches Konstrukt dar, durch das die Notwendigkeit hervorgehoben wird, den nationalstaatlichen Rahmen in den Analysen der sozialen Welt zu überschreiten. Dabei beobachten wir aber vor allem eine Setzung, die für die Soziale Arbeit charakteristisch ist. Es wird argumentiert, dass die Soziale Arbeit der Globalisierung ausgesetzt sei, sie gar ein Opfer der Globalisierung sein könnte. Die Soziale Arbeit – so heißt es mitunter – arbeite vor allem mit den *Verlierer_innen* der Globalisierung.

Die Globalisierung wird in diesem Zusammenhang als eine diffuse Macht *gesetzt*, der die Soziale Arbeit und ihre lokalen Akteure ausgesetzt sind. Die Globalisierung erscheint als das Gegenbild zur sozialstaatlichen Rahmung der Sozialen Arbeit. Hier die gesicherten sozialen Rechte in einem überschaubaren, territorialen Rahmen, dort die Globalisierung als Macht des Anderen, die die Soziale Arbeit in die Position von *grassroots* drängt und sie als Gegenmacht erscheinen lässt. So wird einerseits die Globalisierung selbst *naturalisiert* und die Rückbesinnung auf das Lokale und Nationalstaatliche legitimiert. Zudem wird andererseits die Soziale Arbeit als Anwalt der *Opfer* positioniert, ohne diesen Zugang weiter zu reflektieren. Wir möchten in unserer Argumentation diesen Dualismus von Globalisierung und Nationalstaat überwinden, indem wir die Soziale Arbeit selbst als Akteurin der Globalisierung sehen. Globalisierung ist damit nicht nur ein Begriff, der für die ökonomischen und medialen Verflechtungen steht, sondern ebenfalls für die Verflechtungen in der Welt der sozialen Politiken und Sozialen Arbeit.

Dabei geht es nicht darum, die Machtverhältnisse und -beziehungen in der globalen Welt zu relativieren, sondern vor allem darum, die Soziale Arbeit in ihrem Status als grenzüberschreitende Akteurin in der globalen Welt anzuerkennen und in ihren unterschiedlichen und sich häufig auch widersprechenden Positionierungen in der „global social policy“ zu betrachten: „Global social policy and governance are typically characterized by fights over ideas and positions. We find that most of the global social policy literature suggests that global actors and coalitions compete for influence at transnational and national policy arenas. This goes along with opposing models and

prescriptions supported and disseminated by different global social policy actors” (Kaasch 2013, S. 45). Unsere Frage lautet darum entsprechend: Wie positionieren sich die Zugänge Sozialer Arbeit und auch die wissenschaftlichen Zugänge in der „global social policy“? Wenn wir so die Soziale Arbeit als Teil der „global social policy“ betrachten, stellt sich spätestens die Frage, was wir als Soziale Arbeit bezeichnen.

Diese Frage lässt sich nicht einfach beantworten, da sie wiederum selbst in den unterschiedlichen politischen Arenen ausgehandelt wird. Wir gehen ganz allgemein davon aus, dass mit Sozialer Arbeit all die Initiativen und Zugänge bezeichnet werden können, die reflexiv soziale Unterstützung und Hilfe in der alltäglichen Lebensbewältigung von Menschen in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen organisieren. Reflexiv bedeutet hier, dass die soziale Unterstützung und Hilfe nicht unmittelbar von den alltäglichen Sorgeverhältnissen und -beziehungen geleistet wird, sondern in irgendeiner Form eine sozial organisierte Leistung eines Akteurs darstellt, der zur Veränderung – Verbesserung – der Situation etwas beitragen möchte. Das Organisieren sozialer Unterstützung und die Hilfe sind häufig Teil globaler sozialer Politiken, sowie in grenzüberschreitende und -verflechtende Entwicklungen und Lebensbedingungen eingebunden.

Zudem werden durch Soziale Arbeit Menschen auf vielfältige Weise mit Grenzziehungen und -verflechtungen in der globalen Welt konfrontiert. Dabei wirken Konstruktionen von Globalisierung und Nationalstaatlichkeit oft machtvoll in ihre Positionierungen ein, sei es durch rechtliche, politische oder wirtschaftliche Bezugnahmen oder durch kulturelle und soziale Verortungen.

Schließlich wird Soziale Arbeit durch ganz unterschiedliche Organisationen selbst wiederum gerahmt und hergestellt. Es kann insgesamt eine Vielfalt von Organisationsformen in grenzüberschreitenden Kontexten beobachtet werden, die Soziale Arbeit mitkonstituieren. Diese Organisationen begründen ihre sozialen Angebote und Interventionen dabei häufig über Ansätze des Empowerments oder der Selbsthilfe bzw. argumentieren, dass sie Handlungskonzepte von lokalen grassroots-Bewegungen aufnehmen (Sherraden/Ninacs 1998) und verbleiben damit im Grundduktus einer Dualität von lokaler (resp. Nationalem) und globaler Welt. Dabei zeigt schon die Vielfalt dieser Organisationen, dass keineswegs von *einer* Gruppe von Organisationsformen Sozialer Arbeit ausgegangen werden kann, sondern dass hier ganz unterschiedliche Akteure Menschen in Kontexte Sozialer Arbeit einbinden. Diese Organisationen verorten sich und sind jeweils in ganz unterschiedliche Politiken eingebunden. Sie reichen von

- Organisationen, wie sie im Rahmen oder Auftrag z. B. der Europäischen Gemeinschaft, der Vereinten Nationen oder anderer transstaatlicher

Bündnisse zur politischen und sozialen Regulation internationaler Herausforderungen weltweit agieren,

- über Wohlfahrtsverbände und Vereine, die aus religiösen Kontexten oder moralischen Begründungszusammenhängen transnational engagiert sind,
- hin zu Nichtregierungsorganisationen (NGO), die häufig als Agenturen einer transnationalen Menschenrechtspolitik angesehen werden,
- und Consultingfirmen, Stiftungen transnationaler Konzerne oder Verbände.

Zudem gibt es Basisorganisationen bzw. -bewegungen, die durch (lokale) zivilgesellschaftliche Akteur_innen mitunter aus Protest bezüglich bestehender gesellschaftlicher Entwicklungen, politischer Maßnahmen und sozialer Absicherungen ins Leben gerufen werden oder auch sogenannte indigene Gruppen und Organisationen.

Einige Positionierungen dieser Organisationen sind in der „global social policy“ durchaus umstritten, andere werden moralisch überhöht etc. Sie alle müssen sich in dieser politischen Arena immer wieder neu behaupten. Andreas Wagner (2016) hat zum Beispiel grundlegend herausgearbeitet, was *doing grassroot* in den grenzüberschreitenden Verflechtungen bedeutet. Dabei werden die Verflechtungen und Abhängigkeiten von lokalen, nationalen und grenzüberschreitenden communities (z. B. Netzwerk-Communities) sowie von *globalen* und *grassroot* Bewegungen offensichtlich (Morales-Gómez 1998). Hier wird deutlich, wie auf ganz unterschiedlichen Ebenen nationale, grenzüberschreitende und lokale Politiken miteinander verbunden werden, um *grassroot* oder Soziale Arbeit herzustellen. Dies ist praktizierte Globalisierung in einem spannungsvollen Feld widersprüchlicher Machtpolitiken sowie Grenzsetzungen und -verflechtungen. Es wird aber auch deutlich, vor welchen Herausforderungen die Soziale Arbeit in der „global social policy“ steht.

Vor diesem Hintergrund verwundert es auch kaum, dass sich in der Sozialen Arbeit ebenfalls ein kritischer Diskurs entwickelt hat (Kessl 2005), in dem der Begriff der Gouvernamentalität zur Analyse des politischen Strukturwandels herangezogen wird. Mit dem Begriff Gouvernamentalität ist „die Gesamtheit“ gemeint, „gebildet aus den Institutionen, den Verfahren, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und den Taktiken, die es gestatten, diese recht spezifische und doch komplexe Form der Macht auszuüben, die als Hauptzielscheibe die Bevölkerung, als Hauptwissensform die politische Ökonomie und als wesentliches technisches Instrument die Sicherheitsdispositive hat“ (Foucault 2000, S. 64, zit. nach Keller 2005, S. 141). Zudem ist mit dem Begriff der Gouvernamentalität die „Vorrangstellung dieses Machttypus, den man als ‚Regierung‘ bezeichnen kann, gegenüber allen anderen – Souveränität, Disziplin“ ausgedrückt“ (ebd.). Herausgestellt wird damit die

„Verschiebung von Strategien des ‚government‘ zu Strategien der ‚governance‘ [...], mit welcher der Staat weniger direkt und über die Autonomie der zivilgesellschaftlichen Akteure hinweg agiert als vielmehr in einer ‚Regierung aus der Distanz‘ [...], mit welcher er die Autonomie der zivilen Akteure nicht unterdrückt, sondern lenkt, kanalisiert, aktiv für sich nutzt und dabei kooperativ durch die zivile Gesellschaft hindurch agiert“ (Ziegler 2001, S. 29). Soziale Arbeit steht damit wiederum in einem für sie klassischen Dilemma. Einerseits ist sie ein Teil der ‚Regierung aus der Distanz‘, andererseits wird sie vor Ort weiterhin und heute vielleicht noch entschiedener mit den Paradoxien und Bedürftigkeiten konfrontiert, in denen sie selbst handelt.

Dies bedeutet zunächst, dass Soziale Arbeit herausgefordert ist, ihre Positionierungen in den Macht- und Abhängigkeitsverhältnissen zu reflektieren. Dies bedeutet aber auch, dass sie sich innerhalb der „global social policy“ ihrer zeitdiagnostischen Annahmen in Bezug auf Verflechtungen, Vernetzungen und Verwobenheiten bewusst werden könnte.

Um diesen Punkt der zeitdiagnostischen Reflexionen zu vertiefen, möchten wir mit Nancy Fraser argumentieren. In ihrem 2008 veröffentlichten Buch „Scales of Justice“ verwendet sie dabei ganz bewusst den deutschen Begriff der „Zeitdiagnose“. Sie problematisiert letztlich die mangelnde zeitdiagnostische Reflexivität der sozialwissenschaftlichen und sozialpolitischen Forschung und Entwicklungen und problematisiert die Verharrung in nationalstaatlich naturalisierenden Forschungstraditionen. Sie macht darauf aufmerksam, dass die sozialwissenschaftlichen und sozialpolitischen Zugänge zur sozialen Gerechtigkeit häufig aus einer internationalen Perspektive betrachtet „zeitdiagnostisch“ freigesetzt sind. Sie weist darauf hin, dass z. B. in der Sozialpolitik mehrheitlich von Gerechtigkeitsmodellen und Machtverhältnissen ausgegangen werde, die sich allein auf begrenzte relativ stabile Territorien beziehen. Letztlich stellt sie – pointiert zusammengefasst – fest, dass diese Modelle aus der globalen Zeit gefallen seien oder an veralteten Zeitdiagnosen ansetzen. Sie lassen sich, wie wir sagen, kaum sozialhistorisch in der „global social policy“ verorten.

Indem etwas Zeitdiagnose genannt wird, wird demnach darauf hingewiesen, dass wir über die Gegenwart als politisch gestaltbaren Ort in der Geschichte sprechen. Eine kritische Theorie, so Fraser weiter, reflektiere Zeitdiagnosen dabei in der Perspektive Machtverhältnisse abzubauen und Möglichkeiten von sozialer Gerechtigkeit in der Gegenwart auszuloten. Diesen Anspruch formulieren letztlich auch die meisten in der Internationalen Sozialen Arbeit.

Nancy Fraser verwendet in diesem Zusammenhang den deutschen Begriff „Zeitdiagnose“ auch deshalb, weil sie gerade darin diese normative Implikation am besten ausgedrückt sieht: Es ist der Auftrag die Gegenwart zu analysieren, um herauszuarbeiten, welche andere Möglichkeiten von Gerechtig-

keit und Machtverteilungen in dieser Gegenwart möglich sind. Zeitdiagnose ist demnach eine Konstruktion von Gegenwart, die die Möglichkeit einer besseren Gegenwart mitreflektiert.

Nancy Fraser verweist damit auf einen zeitdiagnostischen Zusammenhang, den wir über den Begriff der Entgrenzung fassen können. Es geht um den Hinweis, dass die Zugänge in der Sozialen Arbeit – in ihrer Reflexion des *globalen Anderen* – immer auch eine Positionierung im Rahmen der aktuellen sozialen und ökonomischen Dynamiken der sozialen Grenzsetzungen, -verschiebungen und -auflösungen bedeuten. Es ist ein zeitdiagnostischer Zugang, der aus den modernisierungstheoretischen Diskussionen westeuropäischen Sozialwissenschaften entwickelt wurde. Zunächst verweist der Begriff Entgrenzung in seiner metaphorischen Kraft auf das Aufbrechen einer Containerperspektive. In diesem Kontext wird „die Auflösung alter Grenzen und Unterscheidungen“ ebenso betrachtet wie die durch „neue – allerdings gemäß einer Logik der inneren Grenzflexibilisierung provisorische, moralisch und rechtlich plurale – Ab- und Eingrenzungen“ (Beck/Lau/Bonß 2004, S. 49) bestimmte Alltagswelt.

Der Begriff Entgrenzung macht deutlich, dass soziale Prozesse nicht in getrennten sozialen, nationalen und territorialen Räumen und Zeiten stattfinden, sondern vielfältig miteinander verflochten sind. Es wird in den Sozialwissenschaften z. B. unter Bezug auf die grenzüberschreitenden Verflechtungen z. B. der „methodologische Nationalismus“ (Wimmer/Schiller 2002) kritisiert und die Entstehung von grenzüberschreitenden Politiken genauso analysiert, wie insgesamt von einer „Entgrenzung der Politik“ (Hurrelmann/Albert 2002) und des „Politischen“ (Jugend 2002) gesprochen wird. Nicht zuletzt findet sich der Begriff aber auch in der Philosophie und Geschichtswissenschaft, in denen „Theorien der Entgrenzung“ als postmoderne Zugänge bezeichnet werden, „um auf die Erschütterungen der Rationalität und Verlässlichkeit menschlicher Erkenntnisse zu reagieren, durch eine radikal selbstreflexive Kritik an der bestehenden Wissensordnung und der darauf beruhenden gesellschaftlichen Klassifikationen und Hierarchien. Mit der Qualifizierung ‚radikal selbstreflexiv‘ wird hier der beständig zu erneuernde, gleichwohl uneinlösbare Anspruch gekennzeichnet, die Begrenztheit und Vorläufigkeit der eigenen Setzungen und Ergebnisse in dem Bewußtsein mitzudenken, daß es keine feststehenden Kriterien, keine Grundlage mehr geben kann, von der aus alles gedacht und geordnet werden könnte. [...] Als Theorien der Entgrenzung lassen sich diese Ansätze auch insofern bezeichnen, als sie sich von ihrer Kritik die Schaffung neuer sozialer und kultureller Räume versprechen, die zu einer weitergehenden Demokratisierung der Gesellschaft im Sinne einer Proliferation von Wünschen, Stimmen, Interessen und Formen der Individuation führen“ (Wachholz 2005, S. 12).

Wenn wir von einer diagnostizierten Zeit der *Entgrenzung* sprechen, for-

dern wir einerseits diese radikale Selbstreflexivität in den „global social policy“ ein. Stefan Köngeter fasst dies präzise zusammen: „Eine Rückkehr in eine wie auch immer imaginierte Heimat ist [...] im postkolonialen Zeitalter nicht mehr möglich“ (Köngeter 2013, S. 84). Andererseits sehen wir die Soziale Arbeit damit nicht mehr nur als Akteurin, die in Grenzen handelt, sondern die selbst Grenzen bearbeitet und Grenzverflechtungen und -ziehungen mit produziert. So haben auch Fabian Kessl und Susanne Maurer (2010) bereits auf die Rolle der Sozialen Arbeit als Grenzbearbeiterin verwiesen. Wir möchten diese Perspektive auf die „global social policy“ ausweiten. Entsprechend hat sich Soziale Arbeit ihrer Zeitdiagnosen bewusst zu werden, diese zu begründen und sich selbst „radikal selbstreflexiv“ als Mitgestalter von Grenzverflechtungen und -ziehungen – letztlich ohne Heimat – zu reflektieren. So möchten wir argumentieren, dass für die Soziale Arbeit Zeitdiagnosen – wie die der Entgrenzung – produktiv sein können, da durch diese ihre Selbstreflexivität in der „global social policy“ gerahmt werden kann.

Soziale Arbeit und transnational studies – Soziale Arbeit als Grenzarbeit

Kürzlich waren wir wieder einmal auf einer internationalen – vornehmlich europäisch-nordamerikanischen – Tagung im Feld der Sozialen Arbeit. Es war eine Tagung zum Themenspektrum der Kinder- und Jugendhilfe. Im Kern standen einige englischsprachige Keynote-Speaker, vor allem aus Großbritannien, Nordamerika oder den skandinavischen Ländern, die sich an den Folgeproblemen einer Evidence-Based-Practise abarbeiteten und dieses – wie selbstverständlich – als globales Programm betrachteten, das für alle von großem Interesse sei. Zwischen diesen Keynotes gab es eine Unzahl von Vorträgen und Präsentationen in Arbeitsgruppen und Symposien, die nahezu alle in erster Linie Forschungen in Bezug auf ihre nationalstaatlichen Kontexte vortrugen und – wie selbstverständlich – sich als Repräsentant_innen ihrer Nationen und vornehmlich wohlfahrtsstaatlichen Kontexte begriffen. In Gesprächen zwischen den Symposien und Arbeitsgruppen wurden „Special Issues“ für „Journals“ und neue Bücher sowie internationale Forschungs Kooperationen geplant, wo wiederum nach Repräsentant_innen unterschiedlicher Länder gesucht wurden.

So waren wir bei einem Gespräch über ein neues Buch zur internationalen Kinder- und Jugendarbeit dabei. Hier ging es darum, dass man ja in einem bereits erschienenen Buch die Situation in dem entsprechenden Feld in den Ländern des sog. *globalen Nordens* beschrieben habe. Ein Kollege fragte nun an, ob man nicht ein vergleichbares Buch für die Länder des sogenannten *globalen Südens* produzieren könnte. Der Vorschlag wurde hin und her dis-

kutiert. Es wurde angemerkt, dass es nicht so interessant wäre, wenn es nur eine Dopplung des ersten Buches – jetzt aber bezogen auf den globalen Süden – würde, zudem hätte der Verlag wenig Interesse, denn dies ließe sich sicherlich nicht gut verkaufen etc.

Auf den Vorschlag hin, es könnte doch ein Buch darüber geschrieben werden, wie sich die Konzeptionen der Kinder- und Jugendarbeit in den globalen Verflechtungen verbreiten, welche Bedeutung Nationalstaaten in diesem Kontext haben, welche diskursiven Abhängigkeiten, grenzüberschreitenden Austauschprozesse und Kolonialisierungen, sowie Positionierungen beobachtet werden könnten, wurde festgestellt, dass dies wahrlich – auch für den Verleger – interessant sei, doch letztlich gebe es dazu keine Forschung und wer könne diese reflexive Perspektive schon einnehmen.

An diesem Beispiel lässt sich die aktuelle Situation in der Sozialen Arbeit verdeutlichen. Zunächst belegt das Beispiel eine Hilflosigkeit. Die Kolleg_innen erkennen die Herausforderung und sind sich in der Mehrzahl durchaus der Problematik bewusst. Sie stehen aber in Forschungstraditionen, die kaum eine reflexive Betrachtung ihrer Forschung zulassen. Selbst der Verleger, so wird vermutet, möchte einen anderen reflexiven Blick. Doch es fehlen die Forschungszugänge, um die eigene Forschung im Rahmen der „global social policy“ reflektieren zu können, mit denen die Soziale Arbeit und auch Forschung selbst als Akteurinnen in der „global social policy“ begriffen werden können. Zwar liegen seit Jahren Perspektiven z. B. in den „postcolonial studies“ (Kapitel 3.3) vor, doch eine systematische Auseinandersetzung ist nur in wenigen Feldern, wie den „diversity studies“ oder in der Migrationsforschung zu beobachten.

Somit ist keineswegs gemeint, dass die Soziale Arbeit einem schlichten „Kosmopolitismus“ folgen soll. Darum geht es nicht. Zwar wird seit den 1990er Jahren auch auf die Entwicklung universaler Rechte gesetzt und Gelingensbedingungen zum Entstehen eines Weltwohlfahrtsstaates formuliert (Leisering 2007). Gefragt wird zudem, welche Reichweite gar ein „Weltethos“ haben könnte (Höhenrieder/Rose 2005) und ob dieses nicht durch ethnische, nationale, wirtschaftliche und religiöse Partikularinteressen destruiert wird. Vielfach ist von der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession die Rede (Staub-Bernasconi 2014). Zu beobachten ist in diesem Zusammenhang ebenfalls, dass sich in den Sozialwissenschaften die Disziplingrenzen verschieben und die Soziale Arbeit in transdisziplinäre Bezüge hingezogen wird. „Area studies“ treten vor die Disziplinen – wie man an den Diskursen z. B. um Globalisierung und Menschenrechte, den „childhood studies“ (Himmelbach/Schröer 2014) oder die globale Gesundheitsförderung sehen kann.

Ausgangspunkt ist dabei die Auffassung, dass nur durch transdisziplinäre Initiativen und Forschung, wie der Ernährungsmangel und gesundheitsbezogene Krisen oder die Rechte von Kindern in vielen Regionen der Welt

thematisiert und Verbesserungen durchgesetzt werden können. Doch schon Ulrich Beck hat in Bezug auf den Kosmopolitismus festgehalten, dass es nicht um die Abwertung des Nationalen und eine schlichte Globalisierung gehe, sondern um die reflexive Einbindung von Differenz, grenzüberschreitenden Verflechtungen und des Anderen in die eigene Positionierung: „Die Idee kosmopolitischer Moderne muss aus einer Vielheit von Modernen entwickelt werden, aus dem inneren Reichtum der Spielarten der Moderne. Kosmopolitische Modernisierung darf jedoch nicht mit dem Konzept der Pluralisierung gleichgesetzt werden. Sie unterstreicht nicht nur die Existenz einer Vielfalt verschiedener Typen moderner Gesellschaften, sondern betont auch die dynamische Verknüpfung und Interaktion von und zwischen Gesellschaften. In dieser Hinsicht übernimmt sie wichtige Konzepte aus der Literatur zum Postkolonialismus, etwa ‚Verwobenheit‘ (‘entanglement‘; Randeria 1999), und zur Globalisierung, etwa Vernetzung (‘interconnectedness‘; Held et al. 1999) und führt diese durch die Einführung des Konzepts der *Verinnerlichung des Anderen* einen entscheidenden Schritt weiter. Die Kosmopolitisierung verbindet Individuen, Gruppen und Gesellschaften und setzt sie über bestehende Grenzen und Dualismen hinweg auf eine neue Art in Beziehung zueinander, wodurch Stellung und Funktion des Selbst und des Anderen einen Wandel erfahren. Eine solche ‚Verinnerlichung des globalen Anderen‘ (‘the global other is in our midst‘) macht die soziologische Konsequenz, das ‚soziologische Gesicht‘ der Globalisierung aus und sichtbar“ (Beck/Grande 2010, S. 195).

Genau diese „Verinnerlichung des global Anderen“ stellt die aktuelle Herausforderung der Sozialen Arbeit dar. Auch dies zeigt das zu Beginn des Kapitels angeführte Tagungsbeispiel. Es wird gespürt, dass sich die Soziale Arbeit selbst als Akteurin und im Verhältnis zu den Anderen im (inter)nationalen Bezugnahmen reflektieren muss, will sie ihre Positionierungen in grenzüberschreitender Perspektive begreifen. Doch es fällt schwer, sich ganz darauf einzulassen, zu stark erscheinen die naturalisierten Bindungen des 20. Jahrhunderts.

Spätestens hier beginnt die Bedeutung der „transnational studies“ für die Internationale Soziale Arbeit. So erleben wir schon bei einer Analyse der Vergleiche oder der Komparatistik in der Sozialen Arbeit, dass diese selbst brüchig sind und die Methode selbst sich z. B. in den vergangenen Jahren gegenüber den „transnational studies“ geöffnet hat. Vergleiche als Kernmethode wissenschaftlicher Analyse der Internationalen Sozialen Arbeit funktionieren nicht mehr so einfach, da sich scheinbar der „methodologische Nationalismus“ nicht so einfach durchhalten lässt, wie es in vielen Untersuchungen – z. B. im Kontext der OECD – angelegt ist. Das Problem scheint der methodologische Nationalismus zu sein: „Methodological nationalism is the naturalization of nation-states by the social sciences. Scholars have shared that

national borders are the natural unit of study, equate society with nature state, and conflate national interest with the purpose of social sciences” (Wimmer/Schiller 2002, S. 302).

An diesem Punkt setzen wir unseren Argumentationsschritt an. Wir argumentieren, dass die Internationale Soziale Arbeit in den wissenschaftlichen Zugängen reflexiv geworden ist und gegenwärtig versucht wird, über die „transnational studies“ ihre eigenen Begrenzungen sowie methodologischen Nationalismus zu reflektieren sowie die eigene Position in der „global social policy“ zu begreifen. Dabei sehen wir den methodologischen Nationalismus nicht nur auf die Nationalstaatlichkeit im engeren Sinn bezogen, sondern ebenfalls auf die bisherigen Ordnungsformen internationaler Beziehungen. Es geht darum, die *Naturalisierungen* in der globalen Selbstverortung zu entschlüsseln und sich selbst als international politisch hergestellt zu begreifen.

Uns geht es entsprechend darum zu beschreiben, wie die Internationale Soziale Arbeit über die „transnational studies“ ihre eigene Positionierung zu finden versucht. In der Sprache der „transnational studies“ gefasst: Es wird z. B. damit begonnen, „travelling ideas“ nachzuverfolgen, wie sie durch Akteure in der Welt platziert werden sowie die entsprechenden Übersetzungsprozesse (Köngeter 2013) zu analysieren, um in diesem Zusammenhang u. a. Macht- und Abhängigkeitsprozesse im Organisieren Sozialer Arbeit zwischen dem globalen Norden und Süden etc. herauszuarbeiten.

Internationalität und Interkulturalität erscheinen dann z. B. als reflexive „Schlüssel zur Erweiterung des Horizontes und des Wissens“ (Siegrist 2003, S. 277), um Abgrenzungen und Entgrenzungen zu verstehen. Es verlieren Grundbegriffe wie Internationalität, Zeit, Raum, Entwicklung ihre mehr oder weniger traditionell feststehende Selbstverständlichkeit und im Zuge von Globalisierung stellt sich die Frage der „Organisationsformen sozialer Beziehungen“ (Berking 2006, S. 7) neu. Entsprechend bedeutet dies keineswegs eine Entterritorialisierung von sozialen Phänomen und das Ende des „space of places“. Vor allem wäre es falsch das Lokale allein als „territoriale Form der Vergesellschaftung“ zu begreifen und das „Globale exklusiv als deterritorialisierter Fließraum“ darzustellen (Berking 2006, S. 12).

M.a.W.: Wir stellen die „transnational studies“ nicht der Internationalen Sozialen Arbeit gegenüber, sondern wir sehen darin einen wissenschaftlichen Zugang, durch den der reflexive und analytische Rahmen der Internationalen Sozialen Arbeit erweitert werden kann. Es geht uns darum, eine Diskussion zu befördern, mit der die Internationale Soziale Arbeit ihre Positionierung in der „global social policy“ reflexiv einholen kann. Aus dieser Perspektive können dann vielleicht auch Perspektiven in der Geschichtsschreibung und Analysen der Sozialen Arbeit entstehen, die weniger an linearen Erfolgsgeschichten gebunden sind, sondern die Grenzarbeit Sozialer Arbeit in den Vordergrund rücken und nationale sowie grenzüberschreitende Brüche und